

Cerateran

Cerateran

Die Pläne der Mächtigen

Politik, Industrie und Religion – Sie entdecken das All

von
Claude Peiffer

„Es gibt eine sehr einfache Religion. Diese braucht keine prächtigen Tempel und keine komplizierte Philosophie. Unser Gehirn und unser Herz sind unsere Tempel, unsere Freundlichkeit ist unsere Philosophie.“

Tenzin Gyatso, 14. Dalai Lama

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

*Dieses Buch widme ich den Youtubern
Mo (Senkrechtstarter), Tim (Astro Tim), Tony (Mondgeflüster)
sowie Sirwan (Mars Chroniken) für ihre großartigen Berichte über alles,
was mit Raumfahrt und Astronomie zu tun hat.*

Diese Geschichte ist frei erfunden. Alle Namen, handelnden Personen, Orte, Institutionen und Begebenheiten entspringen der Fantasie des Autors. Jede Ähnlichkeit mit real lebenden oder toten Personen, Ereignissen oder Schauplätzen wäre völlig unbeabsichtigt und reiner Zufall.

© 2022 Claude Peiffer – cerateran@yahoo.de – www.cerateran.eu
Titelbild: Lars Nissen / Pixabay
Illustrationen: Sabrina Kaufmann
Lektorat: Jens Ossadnik – www.rundumtext.de
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt
ISBN-13: 978-3-756-86287-0

Kapitel 7

Schwester Gabrielle

4. April 34 DNW (Der Neuen Weltordnung)

„Erinnerungen sind Teufelswerk!“, murmelte die ganz in Schwarz gekleidete Gestalt stumpfsinnig vor sich hin.

Sie hockte zitternd in einem spärlich beleuchteten Wartungsschacht, tief unter der Mondoberfläche. Ihre Arme umfassten ihre knöchigen Knie. Ein paar braune Haarsträhnen lugten unter einer tief ins Gesicht gezogenen Kapuze hervor.

Schwester Gabrielle hatte bei ihrer Mission versagt!

Eindeutig!

Waren daran diese vagen Gedankenblitze schuld, die sie seit einigen Tagen plagten? Diese Bilder von Leid und Folter, die ihr beide zugefügt worden waren.

„Der Teufel ist böse!“

So hatten die Schwestern des Ersten Ordens es ihr in einprägsamen Predigten vermittelt.

War sie böse, weil sie sich an die vergessenen Jahre erinnerte?

„Du sollst nicht töten!“

So lautete das fünfte Gebot Gottes!

War sie böse, weil sie getötet hatte? War sie Teufelswerk?

Schwester Gabrielle fing an zu beten. Es half ihr beim Nachdenken. Es lenkte sie ab und hielt sie davon ab, sich zwischen zwei päpstlichen Befehlen an ihre Vergangenheit zu erinnern.

Nur der päpstliche Befehl zählte!

Für ihn lebte sie!

Sie gehorchte ihm bedingungslos!

Er brachte ihr Klarheit!

Wenn sie ihn ausführte, war sie Gottes einzigartiges Werkzeug.

Und Gott war gut!

Auch wenn er tötete!

Somit war auch sie gut, wenn sie in seinem Namen Leute umbrachte!

Dafür war sie schließlich erschaffen worden!

Seit der Beendigung ihrer Ausbildung war der päpstliche Befehl bereits mehrmals an sie ergangen. Sie hatte ihn stets erfolgreich ausgeführt und den verführerischen Satan in der Gestalt des Menschen vernichtet.

Aber diesmal war es ihr nicht gelungen!

Etwas Unbegreifliches hatte sie daran gehindert, ihr vom Teufel infiziertes Ziel zu beseitigen.

Nicht die Frau, die aufopfernd versucht hatte, die Satansbrut zu beschützen.

Nein!

Diese Ausgeburt der Hölle selbst hatte sie daran gehindert zu töten. Obwohl der Mann bewusstlos zu ihren Füßen gelegen hatte. Diese Kreatur des Fürsten der Finsternis trug eine sehr mächtige, übernatürliche Aura. Diese hatte sie dabei gestört, Gotteswerk zu vollenden. Eine Aura, die erst durch ihre Berührung entfacht worden war und den päpstlichen Befehl einfach so neutralisiert hatte.

Niemand konnte einen päpstlichen Befehl aufheben. Niemand außer dem Papst.

Sie musste zur Erde zurückkehren. Zu den Schwestern des Ersten Ordens. Nur die Nonnen konnten ihr helfen zu verstehen, was

ihr widerfahren war. Sie verdrängte ihre Zweifel an ihrer Fähigkeit und machte sich auf den Weg.



„... die Frage lautet: Wie werden sich die übrigen Kartellräte verhalten? Sie können diesen klaren Sachverhalt nicht einfach abstreiten, auf sich beruhen lassen oder gar totschweigen. Nein, meine lieben Zuschauer! Diesem hinterhältigen Verräter, der das fundamentale Gedankengut der Republik allein mit seiner Präsenz gefährdet, gehört der Prozess gemacht. Und bei der Last der Beweise und der Schwere des Verbrechens kann das Urteil nur ein Schuldspruch sein. Ich plädiere für eine öffentliche Hinrichtung. Aber diese Entscheidung wird selbstverständlich von den Räten getroffen. Ich werde diese ungeheuerliche Affäre weiterhin verfolgen und Sie auf dem Laufenden halten. Ihr Niki van Dengsch von The Voice, der Stimme der Republik!“

„Abschalten!“, befahl Allison Cross beunruhigt.

Die holografisch präsentierte Nachrichtensendung erlosch.

„Ihr Freund Niki hat eine ziemlich große Klappe, Mr Meroth“, gab Lieutenant Sandrine Prune ihre geringschätzig Meinung über den Journalisten kund.

Damit sprach die 27-jährige Soldatin der Republic Space Force exakt das aus, was Allison dachte. Und die Frau hatte Meroth noch mehr zu sagen:

„Ist Ihnen aufgefallen, wie dezent er Sie aus allem herausgehalten hat? Hauptbelastungszeuge Gordon Meroth, der bei seinen Recherchen zur Übernahme der Spacecraft Agency sowie der Earth Trading Fleet auf Ungereimtheiten stieß, hat diese pflichtgemäß bei der Republic Police gemeldet. Warum hat dieser asoziale Mensch Ihnen nicht gleich eine Zielscheibe für diese verrückten Bastarde auf die Brust gemalt?“

„Van Dengsch befolgt nur meine Anweisungen!“, verteidigte Gordon den Medienmann vor der Kritik seiner Leibwächterin. „Und da Sie für meine Sicherheit verantwortlich sind, kann mir ja nichts passieren! Schließlich sind Sie die erste Person, die es mit

dem *Schwarzen Geist* aufnehmen konnte. Das haben bisher nicht einmal die Agenten des Jalars geschafft.“

„Ich habe Sie nicht vor der Attentäterin gerettet, Mr Meroth.“

„Warum sind Sie davon so überzeugt, Lieutenant?“

„Etwas hat das Mädchen davon abgehalten Sie zu töten“, behauptete Prune. „Das habe ich während unseres kurzen Kampfes bereits bemerkt. Und es ist ebenfalls deutlich auf den Überwachungsaufnahmen zu erkennen.“

„Vielleicht unterschätzen Sie nur Ihr Können, Sandrine!“

„Mitnichten!“, hielt Lieutenant Prune an ihrer Aussage fest.

Gordon Meroth war kein Dummkopf.

Er wusste, dass die Frau recht hatte. Er selbst hatte das Bildmaterial mehrmals geprüft und von Experten analysieren lassen. Der *Schwarze Geist* hatte eindeutig versucht ihn zu töten. Warum es ihm nicht gelungen war, konnte mit Hilfe der Aufnahmen nicht geklärt werden. Und das gab Gordon zu denken.

„Ich stimme dem Lieutenant zu!“, ließ die blonde Allison Cross ihren Freund wissen.

Die Blicke der beiden Frauen trafen sich kurz.

Allison tat sich schwer damit, sich an die ständige, fast schon intime Nähe der Soldatin zu Gordon zu gewöhnen. Die brünette Sandrine war eine ansehnliche Frau und nur ein gutes Jahr älter als sie selbst. Außerdem besaß sie eine sehr feminine Ausstrahlung, die dadurch verstärkt wurde, dass Gordon von der Soldatin verlangte, Zivil anstelle einer Uniform zu tragen. Gleichzeitig war Allison froh über ihre Anwesenheit. Schließlich hatte Prune ihren Liebsten vor dem *Schwarzen Geist* gerettet.

„Du gehst ein zu hohes Risiko ein, Gordon!“, versuchte Allison ihn ein weiteres Mal auf die Gefahren hinzuweisen, denen er sich neuerdings fast täglich aussetzte. „Selbst wenn das Kartell auf deiner Seite steht. Cyrus Stellumo hat zweifellos mächtige Freunde unter den Angehörigen der Neuen Irdischen Kirche. Die werden seine Hinrichtung sicherlich rächen. Schließlich ist er in seiner Funktion als Kardinal Per Petersen nicht nur ein kleiner Gläubiger, sondern einer der Strippenzieher dieser Sekte.“

„Das ist mir durchaus bewusst!“, winkte Gordon ab.

Er erhob sich aus seinem Sessel, schritt um seinen Arbeitstisch herum auf Allison zu und nahm sie zärtlich in seine Arme.

„Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Alles wird gut! Das Kartell verlangt nur, dass ich beim Prozess gegen den Kardinal aussage und bei seiner Hinrichtung anwesend bin. Dem muss ich Folge leisten. In der Umgebung der Räte droht mir aber keine Gefahr. Es wird da nur so von Agenten des Jalars und Beamten der Republic Police wimmeln. Außerdem wird Lieutenant Prune mir nicht von der Seite weichen.“

„Sie sollten die Sorgen Ihrer Freundin ernst nehmen, Mr Meroth“, entgegnete ihm Sandrine warnend. „Wäre ich das Kartell, würde ich Sie als Köder benutzen, um die religiösen Fanatiker aus ihren Löchern hervorzulocken. Dazu bietet sich die öffentliche Hinrichtung geradezu an. Natürlich werden nur unwichtige Anhänger der NIK versuchen, das Leben des Kardinals zu retten. Die mächtigen Anführer im Hintergrund machen sich nicht einmal für einen der Ihren die Finger schmutzig. Der *Schwarze Geist* wird erneut in Erscheinung treten. Entweder um den Kardinal zu retten oder um Sie töten. Oder beides! Vor allem geht es der NIK jedoch um die globale Aufmerksamkeit, die ihr beim Anschlag auf der Lebenspaktzeremonie Ihres Bruders verwehrt wurde.“

„Sie sind ja eine richtige Experte für religiösen Terrorismus“, äußerte sich Gordon sarkastisch. „Aber ich stimme Ihnen zu! Darum werden wir beide uns nicht ungeschützt zur Schau stellen.“

Sigrun!“, verständigte Meroth seine Assistentin über das Kommunikationssystem seines Büros. „Wären Sie bitte so nett, uns den Koffer zu bringen? Danke!“

Ein paar Sekunden später gesellte sich Miss Svendsdottir zu ihnen. In ihrer Hand hielt sie einen gebrauchsblichen Aktenkoffer. Sie überreichte Gordon das kleine Gepäckstück und entfernte sich wieder.

Meroth öffnete den gesicherten Handkoffer, indem er in die in den Griff eingebaute Linse starrte. Ein grüner Lichtstrahl scannte die Iris seines rechten Auges. Mit einem dumpfen Zischen löste sich die Verriegelung. Gordon klappte das obere Teil des Koffers

hoch. Zwei elegante, aber unterschiedlich aussehende Riemen mit breiten Schnallen in eingelegten Hartgummipolstern waren zu erkennen. Er nahm beide Gürtel heraus und reichte einen davon Lieutenant Prune, die ihn fragend ansah. Er bat sie um etwas Geduld und schnallte den anderen Riemen um seine Taille.

„Bitte schießen Sie auf mich, Sandrine!“, forderte Gordon seine Leibwächterin auf.

„Bist du verrückt geworden?“, stellte sich Allison schützend vor ihn.

„Keine Angst!“, schob Gordon sie sanft beiseite. „Mir passiert nichts! Lieutenant!“

Zu Allisons Entsetzen griff Lieutenant Prune ohne zu zögern nach ihrer Waffe, die sie am Bauch unter ihrer knappen Oberbekleidung versteckt hielt. Sie richtete sie auf Gordon und drückte gleich mehrmals ab. Drei fingerlange Impulsgeschosse rasten mit fast dreitausend Metern pro Sekunde auf Meroth zu. Sie verpufften wirkungslos an kleinen, gelblich schimmernden Energiefeldern, die an ihren Zielen aufflackerten.

„Beeindruckend!“, gab Lieutenant Prune anerkennend und ein wenig neidisch zu. „So etwas haben wir bei der Raumflotte nicht! Könnten wir aber im kommenden Krieg gegen die Flisser sicherlich gut gebrauchen.“

„Dazu hat Meroth Industries diese Körperschutzschirme ja entwickelt“, teilte ihr Gordon mit. „Wir gehen demnächst damit in Produktion. Eine kleine Aufmerksamkeit meines Vaters an die Admiralität.“

„Was halten diese so modisch gestylten Accessoires denn aus?“, fragte Sandrine neugierig.

„Nun, einem Impulsgeschütz eines Jägers würde ich mich nicht damit in den Weg stellen. Dem Beschuss aus zwei bis drei Gewehren der Infanterie halten die Schirme aber einige Sekunden lang stand. Ebenso einem Schuss aus einem bewaffneten Gleiter oder der Explosion einer Sprengfalle. Danach müssen ihre Energiezellen jedoch wieder aufgeladen beziehungsweise ausgewechselt werden. Die technischen Details finden Sie allesamt in der Gebrauchsanleitung, die ich soeben an Ihr Multikom übermittelt habe.“

Lieutenant Prune nickte zufrieden.

„Hat der Jalar den Kardinal überhaupt verhört?“, lenkte Allison von dem militärischen Kram ab. Ihr war all dieses Zeug zuwider. Ob es nun schützen oder vernichten sollte.

„Er ist doch bestimmt im Besitz von Informationen, mit deren Hilfe die Verantwortlichen der Neuen Irdischen Kirche aufgespürt und ausgelöscht werden könnten.“

„Ein Verhör wäre sinnlos!“, antwortete ihr Gordon. „Kartellräte sind gegen jede Art von physischen oder psychischen Verhören immunisiert. Dafür benötigen die Räte meine Aussage. Die ist medienwirksamer als all das ganze Beweismaterial.“

„Wird die NIK nicht versuchen, dich bereits vor deinem Auftritt beim Prozess zu töten?“, ließ Allison nicht locker.

„Dieses Vorgehen der Terroristen wäre unspektakulärer und ist daher eher unwahrscheinlich“, erwiderte Lieutenant Prune. „Wie schon gesagt: Es geht der NIK um Aufmerksamkeit.“



Das dunkelhaarige Mädchen mit dem blassen Gesicht stach aus der Gruppe der vom Mond eintreffenden Reisenden kaum hervor. Es trug eine gängige Schuluniform, bestehend aus einem grauen Rock, einer grauen Weste, einer weißen Bluse, dunkelblauen Strümpfen und grauen Schuhen. Der in ihrem linken Unterarm implantierte ID-Chip wies sie als Luisa Crespo aus.

Luisa war nur mit leichtem Handgepäck unterwegs. Dank einer Sonderreiseerlaubnis ihrer Schule passierte sie die Kontrollen an dem kleinen Raumhafen der Metropole Lissabon ohne Schwierigkeiten. Sie trödelte nicht lange herum, sondern ging auf direktem Wege zu einer der Abfahrtstationen des städtischen Rohrbahnsystems. Ein Zug brachte sie vom Almada Spaceport aus über die gut zwei Kilometer lange Brücke der Vernunft auf die andere Seite des Flusses Tejo, wo die durchsichtigen Vakuumröhren nach Osten hin abbogen. Nach etwa acht Kilometern erreichte die Bahn ihre Endstation. Diese befand sich in einem eher schäbigen Viertel kurz vor der Stadtgrenze.

Luisa stieg aus, verließ über eine Rolltreppe die Bahnstation und folgte dem Lauf einer Straße, vorbei an den schmutzigen Wohnungen der Unterschicht.

Nachdem die Arbeiten an den Metropolen kurz vor der Einführung der Neuen Zeitrechnung abgeschlossen waren, besaßen diese nur noch sehr wenig von ihrem ehemaligen Aussehen. Sie waren nach den Wünschen des Kartells angepasst, effektiver und moderner geworden. Einige hatte es besonders hart getroffen.

Wie zum Beispiel Lissabon, bei der nur noch der Name der Stadt übriggeblieben war. Alles andere war ausradiert worden, so als hätte die Metropole nie eine Geschichte mit kulturellen Besonderheiten gehabt.

Diese verbrecherische Neugestaltung machte einem Teil der Bevölkerung des neuen Lissabons schwer zu schaffen. Vor der Großen Säuberung lebten in ganz Portugal etwa zwölf Millionen Menschen. Drei Millionen davon hatten überlebt. Allesamt fanden sie in Lissabon eine neue Heimat. In einer Stadt, die ihnen völlig fremd erschien und deren Menschen größtenteils ihrer nationalen Identität beraubt worden waren.

Am schlimmsten hatte es die Außenbezirke der Metropole getroffen. Hier lungerten nutzlose Soldaten der ehemaligen Schutztruppe herum und eine langsam steigende Zahl von Angehörigen des unteren Staatsdienstes.

Einer der schäbigen Soldaten, an denen Luisa Crespo vorbeischnitt, rief ihr eine unsittliche Bemerkung zu. Sie ignorierte ihn einfach. Ihr Ziel war der Platz am Ende der Straße, wo einst ein bekanntes Design- und Modemuseum gestanden hatte. Jetzt befand sich dort nur noch eine staatliche Bezirksschule für die zweite Bildungsstufe.

Am Eingang des Gebäudes wurde Luisas ID erneut gescannt. Das Mädchen betrat die Schule und ging wie in Trance an den verlassenen Sälen vorbei. Nur in wenigen davon wurde unterrichtet. Billige Arbeitskräfte brauchten keine überflüssige Bildung. Manche der in diesem Bezirk lebenden Kinder schlossen nicht einmal die sechsjährige erste Bildungsstufe ab. Als nutzlose Ware abgestempelt, verschwanden die Versager der Gesellschaft früh in den

Rohstoffminen im Asteroidengürtel. Ein Schicksal, das Luisa nicht kümmerte.

Sie erreichte eine abgesicherte Stahltür am Ende des Flurs. Ein blauleuchtender Körperscan tastete sie ab. Die Tür öffnete sich geräuschlos. Luisa betrat die vor ihr liegende Transportkapsel.

„Konvent!“, sagte sie leise.

Die Kapsel setzte sich in Bewegung. Fuhr hinab in die Tiefe. Luisa wusste nicht, wie tief unter der Erde sich der Konvent der Schwestern des Ersten Ordens befand. Sie brauchte es auch nicht zu wissen. Es ging sie nichts an.

Nach etwa einer halben Minute hielt der Fahrstuhl an. Eine Nonne in einem violetten Leibgewand, über das ein schwarzes Schulterkleid fiel, nahm das Mädchen in Empfang. Sie führte Luisa ins Skriptorium der Priorin Martha, der ehrwürdigen Dienerin Gottes, die der Konvent des Ersten Ordens leitete.

Schweigend reichte ihr die Nonne eine Schwestertracht.

Luisa zog sich um und wurde zur Schwester Gabrielle, einem einfachen Ordensmitglied.

Die Nonne wies sie an, zu warten.

Sie nahm es billigend in Kauf. Die Priorin ließ sich gerne Zeit. Die alte Frau war der Meinung, das wirke einschüchternd. Niemand konnte Schwester Gabrielle einschüchtern. Höchstens der Papst, dem sie gehörte.

Nach etwa zwanzig Minuten erschien die Priorin. Im Gegensatz zu der Nonne, die Schwester Gabrielle hergeführt hatte, trug die Priorin keine violette Haube. Ihr graues langes Haar lag offen auf ihren schmalen Schultern.

Schwester Gabrielle konnte ihr ansehen, dass sie verärgert war. Das hatte sie erwartet! Ebenso eine Strafe für ihr Versagen. Doch diese blieb aus!

„Was ist passiert, mein Kind?“, fragte Priorin Martha mit gnädiger Stimme.

Schwester Gabrielle blickte in ihr faltenreiches Gesicht. Himmelblaue Augen fixierten sie.

„Nun rede schon!“

„Ich konnte ihn nicht töten!“

„Das ist mir bekannt! Das Warum aber nicht!“

„Er trug eine heilige Aura!“

„Das ist Unsinn!“, sprach die Nonne übermäßig laut. „Kein Mensch besitzt eine heilige Aura! Nur dem Sohn Gottes war eine solche vergönnt. Und selbst ihn hat sie nicht vor dem Tode geschützt.“

„Er ist aber auferstanden von den Toten!“

„Das sind Legenden aus einer längst vergessenen Zeit“, winkte die Priorin barsch ab. „Darüber solltest du nicht nachdenken. Deine Pflichten sind andere. Zu deinem Glück darf ich nicht über dich richten. Der Heilige Vater persönlich wird sich um deine Bestrafung kümmern. Er erwartet dich bereits.“

Priorin Martha rief nach der Nonne.

„Schwester Angelika wird dich zu ihm bringen! Wahrscheinlich gibt es ein Problem mit deiner Konditionierung.“

„Konditionierung!“, murmelte Schwester Gabrielle kaum hörbar vor sich hin.

Dieses Wort bedeutete Schmerzen.



Der Weg zu den Gemächern des Papstes führte weiter hinab in die Tiefe.

„Näher hin zur Hölle!“, brach eine entfernte, sehr schmerzhaft erinnerung in Schwester Gabrielle hervor.

Die kindlich wirkende Frau mit der knabenhaften Figur verdrängte diesen absurden Gedanken sofort. Er kam Gotteslästerung gleich!

Mit gesenktem Kopf stand Schwester Angelika neben ihr. Die junge Dienerin Gottes vermied es, sie anzusehen. Sie fürchtete sich vor ihr, vor dem, was Gabrielle darstellte. Und sie hatte Angst vor einer Begegnung mit dem Heiligen Vater, wie unwahrscheinlich diese auch für sie sein mochte.